

Jill Barnett  
ein Wiedersehen im Sommer

## *Buch*

Kalifornien ende der 50er Jahre: rudy Banning, designerter erbe eines Ölimperiums, und seine Frau Rachel, eine bekannte Künstlerin, besitzen alles, was das Herz begehrt, doch ihr persönliches Glück haben sie miteinander nicht gefunden. – Mit 26 Jahren ist der begnadete Musiker Jimmy Peyton bereits eine rocklegende und führt ein überaus glückliches Familienleben. Diese drei Menschen sind sich nie zuvor begegnet, bis sie in einer verhängnisvollen Nacht in den Straßen von Los Angeles mit ihren Autos zusammenprallen und sterben. Jimmys Witwe Kathryn kann den Tod ihres geliebten Mannes nicht erwinden und der gemeinsamen Tochter Laurel kaum Trost und Halt geben. Cale und Jud, die beiden minderjährigen Söhne der Bannings und nun Vollwaisen, werden fortan von ihrem Großvater Victor, einem reichen und kaltherzigen Öl-Magnaten, mit harter Hand erzogen. Doch nur Jud steht in seiner Gunst und soll sein Nachfolger werden.

Die Wege dieser beiden so unterschiedlichen Familien kreuzen sich auf schicksalhafte Weise ein zweites Mal, als die Brüder Cale und Jud viele Jahre später auf der traumhaften Insel Catalina der einsamen und schönen Laurel begegnen, die nicht weiß, welche Tragödie mit dem Namen der Bannings verbunden ist. Was wie eine zarte Urlaubsromanze beginnt, endet mit gebrochenen Herzen und macht die beiden Brüder zu unerbittlichen Gegnern. Aber auch Mutter und Tochter sind anscheinend unversöhnlich zerstritten. Sind die tragischen Ereignisse der Vergangenheit ein Vermächtnis, das stärker wiegt als Vergebung und Liebe?

## *Autorin*

Jill Barnett, aufgewachsen an der Küste Südkaliforniens und auf einer Farm in Texas, hat bereits zwölf Romane geschrieben, die in insgesamt 17 Sprachen übersetzt wurden. Sie lebt mit ihrer Familie an der amerikanischen Pazifikküste.

*Weitere Romane von Jill Barnett  
sind bei Blanvalet bereits in Vorbereitung!*

Jill Barnett  
ein Wiedersehen  
im Sommer

roman

aus dem amerikanischen  
von Uta Hege

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel  
»The Days of Summer« bei Triac Books,  
Simon & Schuster, inc., New York.



**FSC**

**Mix**

Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

[www.fsc.org](http://www.fsc.org)

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream*  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Juni 2008 bei Blanvalet,  
 einem Unternehmen der Verlagsgruppe  
 Random House GmbH, München.

Copyright © by Jill Barnett Stadler 2006

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007 by

Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

Umschlagmotiv: Jonathan Snover / Shutterstock

Redaktion: Regine Kirtschig

Illustration: Hans-Joachim Sauer

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN : 978-3-442-36709-2

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Das schriãstellernde Leben,  
durch das ich gestolpert bin, hat mir ein ÜbermaÙ  
an Reichtum und die wertvollste  
Freundschaã der letzten zwanzig Jahre beschert.*

*Für Kristin und Benjamin Hannah, die mir  
zur Seite gestanden und mir in Sieg  
und Niederlage den Rücken freigehalten haben.  
Euch haben die Engel gesandt.*



Wir können das Leben  
nur rückblickend verstehen,  
müssen es aber  
nach vorne blickend leben.

Sören Kierkegaard



# Teil 1



1957

*Eine verletzende Handlung  
ist die Übertragung  
der eigenen Entwürdigung auf andere.*

Simone Weil



## *Südkalifornien*

Warme, windstille Nächte sind in Los Angeles, einer Stadt, in der ein Großteil des Lebens auf der Bühne stattfindet und das Wetter nur sehr selten um Aufmerksamkeit buhlt, vollkommen normal. Hier stehen die Menschen und die Events im Mittelpunkt. irgendwo über der Stadt wird der Himmel an den meisten Abenden von grellen Scheinwerfern erhellt, heute Abend vor dem La Cienega, einer angesehenen Galerie. Zahlreiche Kunstliebhaber waren dort versammelt, aus der Klatschpresse bekannte Namen, altes und neues Geld, sowie mehr Bohemiens und existentialistische Poeten, als in sämtlichen Kaffeehäusern von Hollywood bis nach Hermosa Beach zu finden waren.

Bekannte Kritiker plauderten über Perspektiven und Bedeutung und diskutierten lebhaft die soziale Botschaft, die ihrer Meinung nach die ausgestellten Kunstwerke verkündeten. Sie bewunderten die Künstlerin, eine lebhaft, exotische Person, die über jedes ihrer riesengroßen Bilder grellfarbige Blitze zucken ließ, und schrieben überschwängliche Artikel über ihre Arbeit, die nach Meinung vieler den abstrakten Expressionisten Pollock und de Kooning ebenbürtig war. Rachel Espinosa war der Liebling der Kunstszene von Los Angeles und Rudy Bannings Frau.

Nachdem er den ganzen Nachmittag getrunken hatte, kam Rudy sehr viel später als die anderen Gäste zu der Vernissage. Sein Vater hatte recht: er war einfach ein Ver-

sager – was nach einer Flasche Scotch etwas leichter zu schlucken war. Die Scheinwerfer waren bereits erloschen, als er vor der Galerie aus seinem Wagen stieg, und nachdem er das Haus betreten hatte, lehnte er sich, um sein Gleichgewicht zu finden, erst einmal gegen die Tür.

Die Luft war in milchiger Schleier von Zigarettdunst hing über dem farblosen Meer aus schwarzen Baskenmützen, grauen Filzhüten und Hochfrisuren, und in einer Ecke spielte eine kleine Band ein seltsames Arrangement aus Calypso und Jazz – Harry Belafonte meets Dave Brubeck, ging es rüdy flüchtig durch den Kopf. Der Alkohol floss in Strömen, in Abständen von vielleicht jeweils einem Meter waren auf hohen Silbersäulen Zigarettenpyramiden aufgetürmt, und zur Untermauerung der Illusion, dass seine Frau, Rachel Maria Teresa Antonia Espinosa, einer alten spanischen Aristokratenfamilie entstammte, wurden fremdartige katalanische Häppchen auf Tabledisks herumgereicht. Dies war ihre Nacht, und sie hatte der gesamten Inszenierung ihren Stempel aufgedrückt.

Sie stand in der hinteren Hälfte des Raums unter einer Hängelampe vor einem ihrer größten und neuesten Gemälde, *Ginsberg heult*. Die Menge bewegte sich um sie herum, die meisten jedoch hielten sich ein Stück von ihr entfernt, als mache der Gedanke an allzu große Nähe zu einer derartigen Ikone ihnen Angst.

Die Zeitungsjournalistin der *Los Angeles Times* interviewte sie, während ein Fotograf mit hochgerollten Hemdsärmeln sie umkreiste und mit blendend grellen Blitzlichtern Bilder von ihr schoss.

Extra für die Kamera nahm Rachel eine sorgsam choreografierte Pose, die rüdy bereits kannte, ein: einen Arm hoch in der Luft und ein halb volles Martiniglas mit drei kleinen Silberzwiebeln in der Hand. Heute Abend trug

sie leuchtendes Orange. Sie kannte eben ihren Platz in diesem Raum.

Rudy nahm sich einen Drink von einem der Tablettis, mit denen ein paar Ober durch die Gegend liefen, leerte das Glas mit einem Zug und ging dann langsam auf sie zu. Sie sah ihn nicht sofort, dann aber drehte sie sich instinktiv herum und sah ihm mitten ins Gesicht. Die Empfindungen, die dieser Blickkontakt in ihnen beiden wachrief, waren nur noch ein Schatten dessen, was einmal gewesen war – anfangs, in den Tagen, als durch einen bloßen Blick alles außer ihnen beiden einfach verschwunden war. Ihre Miene wurde weich, bis er sein leeres Glas auf einem anderen Tablett abstellte, sich ein volles griff, spöttisch prostete und es, während sie ihn ansah, an seine Lippen hob.

»Darling!«, sagte Rachel und wandte sich kurz dem Reporter zu. »entschuldigen Sie mich.« Mit ausgestreckten Händen kam sie eilig auf ihn zu. »Rudy!« Als er ihre Hände nicht ergriff, hakte sie sich bei ihm ein und dirigierte ihn in eine Ecke. »Du kommst ziemlich spät.«

»Acht tatsächlich?« Rudy sah sich um. »Wann hat diese Scharade denn begonnen?«

»Du bist betrunken. Dein Atem stinkt nach Scotch.« Sie zog ihn von der Menge fort.

»Versuchst du vielleicht, mich in irgendeiner Ecke abzustellen, *Darling*? Ich bin einen Meter neunzig groß. Ein bisschen schwierig zu verstecken, denke ich.« abrupt blieb Rudy stehen und machte eine halbe Drehung, sodass sie mit dem Gesicht zur Menge stand. »Du sehnst dich doch immer so danach, im Mittelpunkt zu stehen. Jetzt starren dich alle Leute an.«

»Hör auf!«, wies sie ihn mit leiser, böser Stimme an.

»Ich weiß Bescheid, Rachel.«

»Sicher weißt du Bescheid. Aber niemand hat dich

gezwungen, eine halbe Flasche Scotch zu trinken, oder?«  
Sie atmete müde ein. »Verdammt, rudy. Musst du alles ruinieren?«

»Du Flittchen!«

Sie verstärkte ihren Griff um seinen arm. Die Leute, die in der Nähe standen, fingen leise an zu murmeln, und andere schoben sich dichter an sie heran.

»ich weiß Bescheid«, wiederholte er mit nachdruck. Die Musik verklang und vollkommene Stille senkte sich über den raum. rudy kam der lachhafte Gedanke, dass die Vernissage spätestens in diesem augenblick ein echter erfolg geworden war.

»Wovon redest du?«

trugbilder und lägen waren anscheinend alles, was von der Frau, die er geheiratet hatte, noch übrig war. Seltsam, dass das, was er empfand, nun, da er sie zur reihe stellte, völlig anders als erwartet war. »Soll ich es herausbrüllen? Hier? Vor allen Leuten?« er machte eine ausholende Bewegung mit der Hand. »Vor dem reporter, *Darling?*« er rang mühsam nach luft, als wäre er meilenweit gerannt. er konnte nicht mehr klar sehen, und ihm brannte der Geschmack des alkohols im Hals. »Meinetwegen schreie ich es laut heraus. Fahr zur Hölle. *Fahr zur Hölle, Rachel!*« er schleuderte sein Glas gegen das Gemälde hinter ihr und das Klirren der Scherben zerschnitt die atemlose Stille in dem großen raum. Dann stolperte er durch die tür in die leere Dunkelheit hinaus, stützte sich, bis er wieder gerade stehen konnte, kurz an der Heckflosse von seinem Wagen ab und stieg dann eilig ein.

Rachel kam ihm hinterhergerannt. »rudy!«

er ramnte seinen Schlüssel in das Zündschloss.

Sie zog die Beifahrertür auf. »Halt! Warte!«

»Fahr zur Hölle!«

Sie kroch eilig auf den Sitz und versuchte ihm die Schlüssel zu entreißen. »Fahr nicht.«

er packte grob ihr Handgelenk und zog sie über den Sitz so dicht es ging an sich heran. »Steig aus oder ich schleife dich mit dem Wagen mit.« er stieß sie von sich fort und ließ den Motor an.

»n ein!« Sie zog die tür hinter sich zu und streckte abermals die Hand nach dem Wagenschlüssel aus.

er stellte seinen Fuß aufs Gaspedal, und noch während er versuchte, den Wagen unter Kontrolle zu bekommen, schoss der bereits in Schlangenlinien auf die erste Kreuzung zu. Hinter ihnen quietschten r eifen, doch das war ihm vollkommen egal.

»r udy, halt an!« Sie klang ängstlich, worauf er noch schneller um die nächste ecke bog. Der Wagen fing kurz an zu schlingern, doch er trat das Gaspedal erneut bis auf den Boden durch.

Sie klammerte sich an den türgriff und schien zu schrumpfen, bis sie statt der Göttin, die komplexe Gemälde malte und die die Welt völlig anders als alle anderen sah, beinahe menschlich war. Vor ihnen tauchte eine rote a mpel auf. er trat so fest auf die Bremse, dass sie sich mit beiden Händen auf dem a rmaturenbrett abstützen musste, damit sie nicht durch die Windschutzscheibe flog.

»Du fährst wie ein Verrückter. Halt an, damit ich mit dir reden kann.«

»Jetzt sprichst du schon wieder mit dieser schrecklich ruhigen Stimme. Mit diesem vernünftigen ton, mit dieser unglaublichen a rroganz, als stündest du weit über uns normalen Sterblichen, weil du einfach nichts fühlst.«

»ich fühle. Gerade du solltest das wissen. ich fühle sogar zu viel. ich weiß, du bist erregt. Wir können über alles reden. Bitte.«

»ich bin viel mehr als nur erregt. Und um über irgendwas zu reden, ist es, verdammt noch mal, inzwischen viel zu spät.« Die Ampel sprang auf Grün und er raste weiter.

»rudy, stopp! Bitte. Denk doch an die Jungen«, flehte sie ihn verzweifelt an.

»ich denke an die Jungen. aber wie steht es mit dir? Hast du in deinem ganzen Leben jemals an irgendjemand anderen als dich selbst gedacht?« er bog so schnell um die nächste Kurve, dass sie auf die Gegenfahrbahn gerieten, wo ihnen lautes Hupen und Reifenquietschen entgegen schlug. er in der KW wich ihnen in letzter Sekunde aus. rudy brauchte beide Hände, bis der schlingernde Wagen wieder auf der richtigen Spur war.

Die nächste Ampel sprang auf Gelb, er nahm den Fuß vom Gas, machte eine kurze Pause, trat dann aber statt der Bremse abermals das Gaspedal bis auf den Boden durch. er konnte es noch schaffen.

»nicht!«, brüllte er achel. »es wird rot!«

»Das ist es schon.« er wandte sich ihr zu. »Hast du etwa Angst, er achel? Vielleicht fühlst du ja jetzt endlich mal was.« Das Wimmern, das aus ihrer Kehle stieg, verlieh ihm ein Gefühl von Macht. Sein Vater irrte sich. er war kein schwacher Narr. nicht mehr. Die Tachonadel zitterte auf über hundert. er nahm den Fuß noch immer nicht vom Gas und hatte das Gefühl, dass sich die Kraft des Motors über das Holz des Lenkrads vibrierend auf ihn übertrug.

»Oh Gott!« er achel packte seinen Arm. »Pass auf!«

Vor ihnen fuhr ein weißer Kombi auf die Kreuzung.

er trat so fest auf die Bremse, dass er spürte, wie die Rückenlehne seines Sitzes brach. Das Lenkrad glitt ihm aus den Händen, er hörte lautes Reifenquietschen, roch verbranntes Gummi, und vor seinen Augen tauchte rie-

sengroß die leuchtend blaue Aufschrift auf der Seite des Kombis auf.

*Rock and Roll mit Jimmy Peyton und den Leuchtkäfern*

Der andere Fahrer und die Passagiere starrten ihn entgeistert an. Einer von ihnen hatte seine Hände gegen das Seitenfenster gepresst. Völlig ruhig erkannte er sofort, dass sie sterben würden. Er schielte klammerte sich schreiend an ihm fest. Es gab einen fürchterlichen Knall, der ihr lautes Schreien zu einem leisen Stöhnen verblassen ließ. Das Armaturenbrett kam auf ihn zu, und während die Tachonadel weiter zitterte, ging die Welt um ihn herum in Flammen auf.

*Seattle, Washington*

Drei Stunden zuvor hatte ein völlig Fremder in Kathryn Peytons Wohnungstür gestanden und ihr erklärt, dass ihr Mann nicht mehr am Leben war. Der Fremde, ein einheimischer Polizeibeamter, hatte sie davon in Kenntnis setzen wollen, ehe irgendein Reporter mit der grauenhaften Nachricht zu ihr kam, doch schon wenige Minuten, nachdem sie die Wohnungstür geschlossen hatte, hatte sie die Meldung bereits im Radio gehört.

»Der sechszwanzigjährige Sänger und Entertainer Jimmy Peyton, dem erst letzte Woche die vierte goldene Schallplatte verliehen worden ist, kam heute bei einem tragischen Verkehrsunfall in Los Angeles ums Leben.«

Der Radiobericht machte den Tod von ihrem Mann realer – wie war so etwas möglich? –, und als Kathryn Jimmys Mutter anrief, wurde ihr erklärt, Julia Peyton stünde unter Schock und wäre deshalb nicht zu sprechen. Also wählte Kathryn die Nummer ihrer Schwester, die in Kalifornien lebte, und redete so lange, bis nichts mehr zu sagen blieb und nur noch eine fürchterliche Leere und schmerzliches Unbehagen in der Leitung hing.

Ein paar Reporter riefen an, um mit ihr zu sprechen, doch sie legte einfach wieder auf und zog den Stecker aus der Wand. Später klopfte es dann an der Tür, was jedoch vom Schlafzimmer aus nur gedämpft zu hören war, und ab Mitternacht gaben die Journalisten endlich auf. In dem verdunkelten Zimmer war es relativ leicht, das Kläuten an

der t ür zu ignorieren, und so lag sie auf dem Bett und hielt Jimmys Kopfkissen so fest umklammert, dass sie einen Muskelkrampf bekam. Der Geruch seines r asierwassers hing noch in dem Kissen, in dem l aken und dem übergroßen blauen Männerhemd, mit dem sie ins Bett gegangen war. Der Gedanke daran, dass sie das Bettzeug waschen und nicht nur dieses Hemd, sondern alle seine Kleider aus-sortieren müsste, wenn sie nicht zu einer dieser schrulligen alten Frauen werden wollte, die die Besitztümer ihrer verstorbenen l ieben horteten und die das Zimmer der Person, die ihnen in der Zeit des größten Glücks genommen worden war, in einen spinnwebverhangenen Schrein verwandelten, rief nackte Panik in ihr wach. a llein im Dunkeln weinte sich Kathryn in den Schlaf.

a ls der Wecker klingelte, fuhr sie erschrocken auf, dann aber zog ihr Magen sich zusammen, denn jedes Mal, wenn Jimmy auf t ournee war, rief er sie spätabends nach dem a uàritt an. *Ich liebe dich, Baby. Der Saal hat wieder mal getobt.*

a ber in dieser surrealen Welt, in der Jimmy nicht mehr existierte, klingelte der Wecker immer weiter, während sie im Dunkeln nach dem Schalter tastete und dann das blöde Ding einfach gegen die Wand warf, sodass aus einer ecke des stockfinsternen Zimmers ein zwar nur noch schwaches, aber trotzdem nervtötendes Surren an ihre Ohren drang. a m liebsten hätte sie sich das Kissen über den Kopf gezogen, damit sie das Surren nicht mehr hörte oder vielleicht auch einfach keine l uà zum a tmen mehr bekam.

Schließlich stand sie auf und schaltete den Wecker aus. Dort, wo sie ihn an die Wand geschleudert hatte, war ein tiefes l och. Der abgeplatzte, leuchtend blaue a nstrich war erst drei Wochen alt. Wie das Blau der Stühle, des l akens

und der Tagesdecke ihres Bettes hatten sie die Farbe wegen »Blue«, Jimmys letztem Hit, gewählt.

Kathryn ließ den Wecker auf die Matratze fallen, lief auf wackeligen Beinen in das angrenzende Bad, drehte das kalte Wasser auf und trank schlürfend aus der Hand. Sie wischte sich den Mund mit Jimmys Hemdsärmel ab und zog die Tür des Spiegelschränkchens auf.

Direkt in Augenhöhe fand sich sein Regalbrett. Eine durchsichtige Flasche mit goldfarbenem Shampoo, die sie letzte Woche gekauft hatte, und eine rote Flasche mit Old Spice, deren Deckel fehlte. Sie atmete den Duft tief ein, und die dabei aufkommende Verzweiflung zerriss ihr beinahe das Herz. Die Flasche glitt aus ihren Fingern in den Abfallimer, doch sie im Müll zu sehen war für sie noch schlimmer als ihr Anblick im Regal. Bedeutete das nicht, dass ihr Leben wirklich aus der Bahn geworfen war? Solange die gewohnte Ordnung in ihrem Badezimmerschränkchen herrschte, war wenigstens noch irgendwas normal.

Sie stellte die Flasche vorsichtig an ihren Platz zurück und warf einen nachdenklichen Blick auf das kleine, schwarze, rechteckige Paket rasierklingen, das direkt daneben lag. Dann aber griff sie nach der Flasche mit der ordentlich getippten Aufschrift »James Peyton. *Seconal. 1 Tablette vor dem Schlafengehen. Inhalt: 60 Stück*«.

Eine Tablette, um zu schlafen. Sechzig, um zu sterben, dachte sie. Wieder drehte sie das kalte Wasser auf und beugte sich, die Hand voll roter Pillen vor dem Mund, ein Stück nach vorn.

»Sind das Bonbons, Mama?«

»Maurel.« eilig richtete sich Kathryn wieder auf, versteckte die Tabletten hinter ihrem Rücken und blickte in das neugierige Gesicht ihrer vierjährigen Tochter. »Weshalb bist du nicht im Bett?«

»ich will auch ein Bonbon haben.«

»ich habe keine Bonbons«, erwiderte sie scharf.

»ich habe rote Bonbons in deiner Hand gesehen.«

»Das sind keine Bonbons, sondern Medizin. Siehst du?«

Kathryn öffnete die Hand, schüttete die Pillen wieder in die Flasche und stellte sie entschlossen fort. »Das ist nur Medizin, damit ich besser schlafen kann.«

»ich will auch was von der Medizin.«

Kathryn kniete sich vor das Kind. »Komm her.« *Laurel* hätte sie gefunden. *Laurel* hätte sie tot gefunden. Zitternd legte sie das Kinn auf den Kopf von ihrer Tochter und sog den vertrauten, reinen Duft des süßen Babyshampoos und der Seife ein. Erst nach einer halben Ewigkeit ließ sie die Kleine wieder los.

»ich kann nicht schlafen.«

Was ihr entgegenblickte, war Jimmys Gesicht in Miniaturformat. Sie hatte keine Ahnung, ob es als Geschenk oder als Fluch zu werten war, dass sie auch in Zukunft immer, wenn sie dieses Gesicht ansehen würde, in das Gesicht des von ihr geliebten Mannes sah. »Komm, ich fahre dir noch schnell mit einem Lippenstift durchs Gesicht. Ich kann darin noch Tränen Spuren sehen.« Mit einem warmen Lippenstift wusch sie *Laurel*'s gerötete Wangen ab. »So. Fertig.« Sie richtete sich wieder auf und drückte automatisch die Tür des Schränkchens wieder zu. Als ihr dabei aus dem Spiegel ihr eigenes kreidiges Gesicht entgegenblickte, stützte sie sich eilig mit den Händen auf dem kalten Rand des Beckens ab. Es war einfach entsetzlich schmerzhaft zu erkennen, dass sie selbst noch lebte, Jimmy aber nicht.

irgendwann würde sie das Schränkchen leeren; würde seine Sachen in den Abfalleimer werfen, ohne dabei in Panik auszubrechen; würde das Bettzeug waschen und ir-

gendwas mit seinen Kleidern tun. Schließlich wäre das, was sie entsorgen würde, nur das, was er besessen hatte, und nicht Jimmy selbst.

»Schmeckt die Medizin wie Bonbons?« I aurel zeigte auf die Flasche mit dem Seconal.

»n ein.« Kathryn verzog angewidert das Gesicht. »Sie schmeckt richtig grässlich.« Sie schüttete die Pillen in die offene Toilette und zog entschlossen ab. »aber wir brauchen auch gar keine Medizin.«

es war wirklich erstaunlich, wie skeptisch eine Vierjährige gucken konnte.

»es ist schon spät«, erklärte Kathryn ihr. »Wenn du möchtest, schlaf in unserem – meinem Bett.«

aufgeregt und sofort abgelenkt sprang I aurel auf. »Weil Daddy nicht mehr da ist?«

»Ja. Weil Daddy nicht mehr da ist.«

Das letzte Mal, als I aurel Peyton ihrem Dad zum Abschied winkte, saß sie auf dem Rücksitz eines langen, schwarzen Cadillac. Wenn der Vater ständig unterwegs war, waren Abschiede normal, die unzähligen Kameras und Journalisten rund um die Limousine, die dem Bestattungsunternehmen Magnolie gehörten, waren ihr jedoch neu.

Die drei Frauen im inneren des Wagens – Kathryn, ihre Schwester Evie und Jimmys Mutter Julia – schirmten I aurel so lange vor den Gesichtern an den Fensterscheiben ab, bis die schwarz gekleideten Reporter wie eine Schar von Krähen am Rand der Grabstätte zurückblieben, während der Cadillac im Schritttempo den Berg herunterfuhr.

Unter dem monochromen Himmel waren auf dem frisch grünen Rasen absurd leuchtende Blumen wie kleine Stücke Eben an diesem Ort verteilt, der den Toten vorbehalten war. Die Reifen knirschten auf dem Kiesweg, und

es klang, als würden sie etwas zermalmen, während der regen ungeduldig auf das Dach der Limousine trommelte und das Ticken des elektronischen Blinkers wie ein gleichmäßiger Herzschlag an ihre Ohren drang.

Jimmys Mutter tippte dem Fahrer auf die Schulter. »Junger Mann. Junger Mann! Hören Sie das nicht? Schalten Sie den Blinker aus!« Julia Laurelhurst Peyton wirkte stets wie aus Granit gehauen. Einzig Jimmy hatte das Talent gehabt, ihre harte Schale zu durchbrechen, ging es Kathryn durch den Kopf.

Laurel begann mit ihrer Kinderstimme einen von Jimmys Hits zu singen, und Kathryn blickte furchtsam auf die Schwiegermutter, die von ihnen allen abgewandt reglos aus dem Fenster sah.

Evie nahm ihre Hand. »Sie versteht es noch nicht, Kay.«

»Sie wird es bald genug begreifen«, stellte Julia, ohne sich zu ihnen umzudrehen, mit ihrer vom vielen rauhen Stimme fest, öffnete die Handtasche und zog ihr Zigarettentui daraus hervor. »Du musst dafür sorgen, dass sie es begreift, Kathryn. Das ist deine Aufgabe als Mutter.«

Ihre Aufgabe als Mutter war es, keine Hand voll Seco-nal zu schlucken. Ihre Aufgabe als Mutter war es, Stunden, Tage, Nächte irgendwie zu überstehen. Ihre Aufgabe als Mutter war es, koste es, was es wolle, weiterhin all das zu tun, was für ihr Kind das Beste war, obwohl es Jimmy nicht mehr gab.

Julia klopfte einen Glimmstängel aus ihrem Etui, schob ihn sich zwischen die rot geschminkten Lippen und zündete ihn an. Eine dünne Rauchschwade wehte um sie herum. »Mein Sohn war ein Star. Ihr habt die Reporter dort draußen gesehen.« Sie nahm ein paar kurze Züge von ih-



Jill Barnett

**Ein Wiedersehen im Sommer**

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 576 Seiten, 11,5 x 18,3 cm  
ISBN: 978-3-442-36709-2

Blanvalet

Erscheinungstermin: Mai 2008

Ein Sommer, der alles verändert - für immer

Kalifornien, Ende der 50er Jahre: Bei einem Autounfall sterben drei Menschen – zwei Familien verlieren ihre Lieben. Viele Jahre später kreuzen sich die Wege dieser beiden Familien erneut, als die Brüder Cale und Jud Banning der einsamen und schönen Laurel Peyton begegnen, die nicht ahnt, welch schweres Schicksal mit dem Namen Banning verbunden ist. Was als eine zarte Urlaubsromanze beginnt, endet mit gebrochenen Herzen und macht die beiden Brüder zu unerbittlichen Gegnern. Zudem ist Laurels Mutter entsetzt über die Bekanntschaften ihrer Tochter. Sind die tragischen Ereignisse der Vergangenheit ein Vermächtnis, das stärker wiegt als Vergebung und Liebe?